

Klaus M. Meyer-Abich

Tiere sind Andere wie wir

Warum eigentlich wird der Teufel in unserer kulturellen Tradition auf Bildern meistens in Tiergestalt dargestellt? Sei es beim Engelssturz, in Versuchungsszenen oder beim Niedergang Christi in die Hölle, bei Teufelsaustreibungen oder auf der Seite der Verdammten im Jüngsten Gericht: Teufel haben in der Regel Hörner, spitze Ohren, Schnauzen, Schuppen oder ein Fell, Krallen, Schwänze etc. in wechselnden Kombinationen. Das Menschlichste an ihnen sind allenfalls der aufrechte Gang und die Spieße, mit denen sie die armen Sünder in die Hölle befördern. Hätte es nicht viel näher gelegen, den oder die Teufel in Menschengestalt darzustellen? Ich will damit nicht sagen, daß es das Böse nicht auch in der außermenschlichen Natur gebe. In relativ reiner Form aber verkörpert es sich zumindest für uns doch eigentlich im Ausdruck und im Verhalten von Menschen. Auch die Tiere erleben das Böse, soweit sie davon eine Erfahrung haben, wohl am ehesten in Menschengestalt, besonders in unserer Zeit.

Sich das Böse tierisch vorzustellen ist allerdings eine Besonderheit im mittelalterlichen und neuzeitlichen abendländischen Bewußtsein, die erst im 2. Jahrtausend und im Norden stärker als in Italien aufgefunden ist (Rosenberg 1967, 154 ff.). Den alten Ägyptern konnte umgekehrt gerade das Göttliche in Löwen-, Katzen-, Stier- oder Affengestalt erscheinen; den Griechen erschien es menschlich, jedoch im Bewußtsein der Anthropomorphie aller menschlichen Vorstellungen (Xenophanes), und im Buddhismus wird auch das Böse (Shiwa) in Menschengestalt dargestellt. Ebenso war es im Christentum des 1. Jahrtausends. Was also denken wir uns dabei, wenn wir das Böse auf die Tiere projizieren?

Die Antwort muß wohl lauten, daß wir Menschen, die wir zwar auch zur Gemeinschaft der Natur gehören, aber dennoch so denken, uns für etwas Besseres als die übrige Natur und insbesondere als unse-

re nächsten naturgeschichtlichen Verwandten im Tierreich halten. Schon sprachlich haben wir nicht einmal einen gemeinsamen Begriff für Menschen und Tiere. Ich wende mich im Folgenden zunächst dieser Bewertung zu, aus der wir überdies – was nicht selbstverständlich ist – die Berechtigung ableiten, unsere tierischen Verwandten schlecht zu behandeln. Es gibt dann aber zweitens auch den entgegengesetzten Gedanken, daß den nichtmenschlichen Tieren noch etwas Paradiesisches eigen sei, wonach wir uns wie nach der Kindheit zurücksehnen. Ich halte beide Bewertungen für entgegengesetzt gleich unangemessen und denke, daß zwischen ihnen die eigentliche Frage als eine immer noch ungelöste Aufgabe liegt. Dieser wende ich mich im dritten Abschnitt der folgenden Überlegungen zu.

Sind wir etwas Besseres als die nichtmenschlichen Tiere?

Es ist ein gängiges Vorurteil unserer Zeit, daß unsere prähistorischen Vorfahren sich gegen eine feindliche Natur durchsetzen mußten. Geistesgeschichtlich zeigt sich aber bei näherem Hinsehen, daß der Topos von der feindlichen Natur noch jünger ist als die Verteufelung der Tiere, nämlich erst im neuzeitlichen Abendland entstanden ist, um unsere Unterwerfung der nichtmenschlichen Natur zu legitimieren. Natürlich waren die Menschen – wie alle andern Lebewesen auch – in der Gemeinschaft der Natur immer schon *Gefahren* ausgesetzt, vor denen sie sich zu schützen hatten, aber daraus folgt kein grundsätzlicher Antagonismus. Tatsächlich haben unsere steinzeitlichen Vorfahren, denen – im Interesse der Seßhaftigkeit, des bis heute unvollendeten großen Projekts der Steinzeit – die Züchtung der ersten Haustiere gelungen ist, sogar gemeinschaftliche Lebensformen mit diesen Tieren als ihrer natürlichen Mitwelt entwickelt.

Die Distanzierung der Menschen von den Tieren hat in unserer kulturellen Tradition mit dem alttestamentlichen Gedanken begonnen, daß nur der Mensch nach dem Bild Gottes geschaffen sei, die übrige Natur hingegen nicht. Der damit verbundene Herrschaftsanspruch stand zwar noch in der Verantwortung vor Gott; als die Sintflut drohte, aber soll es bereits in Noahs Entscheidung gelegen haben, welche Tiere – in der Arche – überleben durften und welche nicht, und danach werden alle Tiere schlechthin zu Lebensmitteln für die